

## Zweiter Brief.

Ich habe dir versprochen, dich in meinem nächsten Briefe zu einigen Ereignissen der Vergangenheit zurückzuführen, um dir zu zeigen, daß nicht nur über uns jetzt so schwere Drangsale verhängt sind, sondern vielmehr, daß unsere Vorfahren noch weit ärger unter dem Drucke der Zeitumstände schmachteten. Wiens Geschichte ist voll der merkwürdigsten Ereignisse. Noch keine Stadt hat solchen Glückswechsel empfunden, keine solchen Tage der höchsten Freude, und auch des tiefesten Elendes erlebt. Ich weiß, mein Freund, daß du, von anderen Geschäften gehindert, dich nie dem Studium der Geschichte widmen konntest, es sey aber auch ferne von mir, mich in irgend eine historische Abhandlung einzulassen. Ich will daher nur mit wenig Worten berühren, was unumgänglich zum Zusammenhange nothwendig ist, um die Absicht meines Briefes, nämlich die Vergleichung der früheren Ereignisse mit unserer gegenwärtigen Lage bewerkstelligen zu können.

Durch 30 volle Jahre, 1618 bis 1648, hatte in unsern Kaiserstaaten und den Nachbarländern der Religionskrieg gewüthet, als endlich der westphälische Friede diesem

Unheil steuerte. Im Jahre 1657 bestieg Kaiser Leopold der Erste den Thron seines Vaters Ferdinand des Dritten im 17ten Jahre seines Alters. Traurige Zeiten hatten sich für ihn eröffnet, denn außer dem immer ruhigen und getreuen Tirol glichen alle Länder Oesterreichs einer Brandstätte. Ungarn war größtentheils eine türkische Provinz, in Böhmen und Mähren viele Städte und Flecken und wohl über tausend Dörfer durch die Verheerungen des Krieges so verschwunden, daß man die Stätte vieler gar nimmer zu bezeichnen wußte. Mehr als menschliche Kraft schien dazu zu gehören, auch nur einen Theil des vorigen Wohlstandes wieder zu verschaffen, und nur den Bemühungen des frommen Kaisers Leopold konnte es gelingen unter Gottes Beistand dieses große Werk zu vollenden. Unter seiner weisen Regierung, unter seiner Vaterliebe gedieh sichtbar der Segen der Länder, und vorzüglich blühte bald wieder froh und gesegnet unsere Kaiserstadt. Sie war damals die einzige Vormauer des christlichen Europa's gegen die Türken, der Zusammenfluß des Handels nach allen Ländern, der Lieblingsaufenthalt der edelsten Geschlechter, und der wohlhabendsten muthvollsten Bürger. Längst vergessen waren die Schrecknisse des Krieges, wo Suleymann im Jahre 1529 seine Fahnen vor die Mauern der Stadt führte, und ohne daß Entsatz kam, bloß durch die Tapferkeit ihrer Bewohner genöthigt ward, schimpflich seinen Rückzug zu nehmen. Die traurigen Ueberreste des 30jährigen Krieges entschwanden, stolz hob die Kaiserstadt wieder ihr mächtiges Haupt empor, und erfreute sich bei einer zahllosen Volksmenge des blühendsten Wohl-

standes. Da war es im unerforschlichen Rathe des Ewigigen anders beschlossen, da sollte ein schreckliches Strafgericht Gottes ergehen, über die in Ueppigkeit und Schwelgerei übergegangenen Bewohner.

In eben dem Jahre 1678, in welchem des Kaisers dritte Gemahlin, die pfälzische Prinzessin Eleonore, durch die von den treuen Wienern mit ungemeinem Jubel gefeierte Geburt des Kronprinzen Joseph, die bange Furcht verscheuchte, daß das Haus Habsburg erlöschen werde, zeigten sich in dem durch Kriege so sehr verheerten Hungarn furchtbare Spuren der Pest.

Man muß sich, um die Größe des folgenden Unglücks fassen zu können, in den Geist jener Zeit hinein denken, der, außer den bewunderungswürdigsten Thaten des Heldenmuthes sich in Beziehung auf die inneren bürgerlichen und Polizeianstalten so selten über das Mittelmäßige erhob. Die Arzneiwissenschaft lag noch in einer gänzlichen Kindheit, denn erst als im Jahre 1713 unter der Regierung Kaiser Karl VI. die Pest abermal über Wien sich verbreitete, wurde das bisher so wenig beachtete Medizinalwesen gewaltsam aus seinem Schlummer gerissen. Seitdem erst standen die in der Arzneikunde berühmtesten Männer auf, da früher selbst die vornehmsten Kranken ihre Zuflucht zu auswärtigen Aerzten, oder quacksalbernden Juden nehmen mußten. Welch ein Unterschied zwischen unserer jetzigen Zeit, wo die Heilkunde eines der vorzüglichsten Studien ist, und jährlich von den höchsten Behörden so viele Tausende zur Begünstigung ihrer vorzüglichen Zöglinge verwendet wer-

den; wo Wien in seinen Sanitätsanstalten den größten Städten Europens den Rang streitig machen kann.

Unbekümmert war man in Wien über den Pestzustand in Ungarn, man kannte ein solches Uebel nur der veralterten Sage nach, man war zu lebenslustig, zu froh über die Geburt des Kronprinzen, um sich aus seinen Freudentaumel durch irgend eine bange Besorgniß aufschrecken zu lassen. An Gegenanstalten, an medizinische und polizeiliche Vorkehrungen war gar nicht zu denken, und so zeigte sich denn im Frühjahre 1679 das Uebel zuerst in der Leopoldstadt, von wo es, der Stadt noch schonend, rings in die übrigen Vorstädte schlich, mit so leise ausgehohlenen Mörderschritten, daß noch Niemand das Unheil bei seinem rechten Namen nannte, und es allgemein nur für ein bössartiges hitziges Fieber galt.

Du wirst sehen mein Freund, welche schrecklichen Folgen diese Sorglosigkeit hatte. Danke mit gerührtem Herzen der Vorsorge unserer Regierung, welche, wo sie nicht ganz helfen konnte, doch mit den größten Aufopferungen kein Mittel unversucht ließ, wenigstens nach menschlichen Kräften die Gefahr zu vermindern, der Wuth der verderblichen Seuche Einhalt zu thun. Damal wußte man noch nichts von der trefflichen Vorsorge, in allen Häusern nachzuspüren durch rechtliche vertraute Männer, wo ein Krankheitsfall sich zeige, und entweder sogleich den Leidenden von seinen Angehörigen abzusondern, um wenigstens deren Gesundheit zu erhalten, oder ihm wie es in der Folge sich nützlicher zeigte durch die nun aufgestellten Gesundheitskommissionäre augenblicklich die ärztliche Hülfe im Hause zu ver-

schaffen; damals hatte man noch keine Idee durch weise Kontumazanstalten und Quarantainen das Uebel wenigstens so lange als möglich hintanzuhalten, um sich auf dessen wirklichen Ausbruch zur Pflege der Nothleidenden gehörig vorbereiten und alle nur immer erdenklichen Anstalten treffen zu können; keine Gesellschaften biederherziger reicher Männer traten zusammen, um so wie jetzt, schon im Voraus, ehe die Gefahr noch wirklich eingetreten war, Tausende und Tausende bei den Behörden zu deponiren, um im Falle der wirklichen Noth ihre armen leidenden Mitbrüder unterstützen zu können; dazumal waren wohl Spitäler vorhanden, aber nicht in solcher Menge und in solcher Vorbereitung, um eine Anzahl von Kranken fassen zu können, welche bei dem Ausbruche einer Alles verheerenden Pest in einer Hauptstadt doch unvermeidlich seyn mußte. Kurz, jede Familie war sich selbst, ihrer eigenen Sorge und Pflege für ihre Erhaltung überlassen. Die wenigen vorhandenen Anstalten, so vortrefflich sie bei dem damaligen Geiste der Zeit waren, konnten den tausendsten Theil der eingetretenen Bedürfnisse nicht aufwiegen. Die Krankheit raffte immer noch unter weniger Beobachtung ihre Opfer dahin.

Noch am 9ten August legte der Kaiser den Grundstein zur Kirche auf dem Leopoldsberge, aber die Gefahr wurde immer dringender. Das Kaiserhaus mußte auf seine Erhaltung denken. Nach einer Andacht in Mariazell begaben sich die jungen Herrschaften nach Znaim, während Leopold Prag zu seinem Hoflager erwählte.

Doch, da nun erst jene traurigen Scenen anfangen, welche ich dir, mein Freund, schildern will, da nun erst das Unglück in seiner ganzen schauerlichen Riesengröße hervortritt, so will ich mir diese Schilderung bis zu meinem nächsten Briefe sparen, und in selben einen Schleier öffnen, der dich zwar in gräßliche Scenen der Vergangenheit blicken läßt, wo du aber auch zugleich mit einem Rückblick auf unsere Gegenwart dem Ewigen für seine noch immer vorherrschende Gnade, und dem allgütigen Vater Franz für seine väterlichen Anstalten nicht genug danken kannst. Lebe wohl, es grüßet dich dein

Freund.

---

### D r i t t e r B r i e f .

---

Ich schreite sogleich in meiner Erzählung weiter, denn ich selbst bin froh, wenn ich die Schilderung des nun eingetretenen Jammers beendigen kann. Mit der Entfernung des Hofes schien auch ein schützender Stern, und das öffentliche Vertrauen gewichen. Nun flammte die schreckliche Gewißheit des Unglückes im grellen Abglanze vor den Augen der bis jetzt durch Sorglosigkeit Verblendeten. Bisher hatte man das immer weiter fressende Siechthum bloß als ein eigenthümliches Uebel des gemeinen Volkes erklärt, aus dessen Unmäßigkeit und Unreinlichkeit entsprungen. Nun aber griff es auch nach reichen und vor-